

ISBN-13: 978-3-923150-26-7

ISBN-10: 3-923150-26-1

Schriften des Hessischen Landtags

Heft 2

Gedenkveranstaltung für die
Opfer des Nationalsozialismus
am 27.01.2004
im Hessischen Landtag





Schriften des Hessischen Landtags

Heft 2





Schriften des Hessischen Landtags

Heft 1 Bioethik-Symposium des Hessischen Landtags
am 17. November 2001,
hrsg. von Klaus Peter Möller, Präsident des
Hessischen Landtags, Wiesbaden.
Hessischer Landtag, 2002









**Gedenkveranstaltung
für die Opfer des Nationalsozialismus
am 27. Januar 2004
im Hessischen Landtag**





Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.



Herausgegeben von Norbert Kartmann
Präsident des Hessischen Landtags
Redaktion: Bernd Friedrich, Susanne Baier, Petra Dischinger
Herstellung: Druckerei Chmielorz GmbH, Wiesbaden

ISBN-13: 978-3-923150-26-7
ISBN-10: 3-923150-26-1

© 2006 Hessischer Landtag, Wiesbaden, Schlossplatz 1 – 3





Inhalt:

Begrüßung

Norbert Kartmann
Präsident des Hessischen Landtags 11

Gedenkrede

Dr. Israel Singer 15

Ansprache

Roland Koch
Hessischer Ministerpräsident 23

Biografischer Hinweis 29





BEGRÜSSUNG

Norbert Kartmann

Präsident des Hessischen Landtags

Sehr geehrter Herr Dr. Singer, Vorsitzender des Jüdischen Weltkongresses, sehr geehrter Herr Ministerpräsident Koch, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Diehl, verehrter Herr Neumann, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde in Hessen, lieber Herr Strauß, Mitglied des Vorstandes der Sinti und Roma, sehr geehrte Vertreter des Konsularischen Korps, meine Damen und Herren Abgeordneten des Hessischen Landtags, sehr geehrte Damen und Herren!

Am 3. Januar 1996 hat Bundespräsident Roman Herzog den 27. Januar, den Tag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz, zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus erklärt. Damit hat er den Wunsch verbunden, dass dieser Tag „zu einem wirklichen Tag des Gedenkens, ja des Nachdenkens wird“. Weiter erklärte Bundespräsident Roman Herzog damals: „Es erscheint mir sinnvoll, den 27. Januar nicht als Feiertag zu begehen, auch nicht im Sinne des Feiertagsgesetzes, sondern als wirklichen Tag des Gedenkens, in einer nachdenklichen Stunde inmitten der Alltagsarbeit, auch der Alltagsarbeit eines Parlamentes.“

Heute, am 27. Januar 2004, am Ende eines Plenartages des Hessischen Landtages und inmitten der Parlamentsarbeit, veranstalten wir hier zum zweiten Mal im Hessischen Landtag diese Gedenkfeier, um gemeinsam der Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu gedenken.

Es hat nicht nur große symbolische Bedeutung, es ist zugleich auch ein Zeichen für den Gegenwarts- und Zukunftsbezug dieses Gedenkens, dass heute der Vorsitzende des Vorstands des Jüdischen Weltkongresses, Herr Dr. Israel Singer, zu uns sprechen wird. Dies ist eine große Ehre für uns. Ich begrüße Sie, sehr geehrter Herr Dr. Singer, und Sie, Frau Singer, herzlich bei uns im Hessischen Landtag, und ich bin Ihnen außerordentlich dankbar, dass Sie nachher zu uns sprechen werden.



Meine sehr geehrten Damen und Herren, dieser Gedenktag soll der Erinnerung dienen: der Erinnerung an die Frauen, an die Männer, an die Kinder, die zu Opfern einer wahnhaften Ideologie wurden, die aufgrund von abstrusen Kategorien für „lebensunwert“ erklärt wurden. Mit unserem Erinnern und damit unserer Weigerung, die Opfer zu vergessen, treten wir der Absicht der Täter entgegen, die jede Erinnerung an ihre Opfer auslöschen wollten.

Mit dem Erinnern ist verbunden, Lehren für uns und für kommende Generationen aus diesem Tiefpunkt der deutschen Geschichte zu ziehen. So ist und bleibt es unsere Pflicht, Unrecht beim Namen zu nennen und an die nächste Generation weiterzugeben, was unsere Verantwortung vor der Geschichte gebietet.

So ist und bleibt es unser ständiger Auftrag, wachsam und widerstandsbereit zu sein gegen Intoleranz und Verletzungen der menschlichen Würde. Dies gilt umso mehr angesichts der Tatsache, dass mit zunehmendem zeitlichen Abstand zu der Zeit von 1933 bis 1945 das Erinnern und das Bewusstmachen der nationalsozialistischen Gräueltaten mehr und mehr zu einem Vorgang der geschichtlichen Betrachtung werden.

Der schrittweise Wegfall der Generationen, die unmittelbar und mittelbar Opfer des totalitären Staates auf deutschem Boden geworden waren, stellt uns in die Aufgabe, gerade im Bereich unseres Bildungswesens die nötigen Anstrengungen zu unternehmen, um das Bewusstsein zu bilden, welches sicherstellt, dass auch in Zukunft die richtigen Lehren gerade aus diesem Teil unserer Geschichte gezogen werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es wird uns leider nicht erspart bleiben, dass es immer wieder Menschen geben wird, die entweder gedankenlos, aus Dummheit oder aus Absicht, da verblendet und von niederen Motiven getrieben, die Gebote der Toleranz und der Menschenwürde missachten und schwer verletzen, die also die Lehren der Geschichte ausblenden, weil sie aus Neid, Missgunst oder Hass ihr Feindbild gegen anders Aussehende, anders Glaubende oder anders Denkende glauben, aufbauen zu müssen.

Diesen Erscheinungen tagtäglich immer wieder in aller Deutlichkeit entgegnetreten zu wollen und zu können, bedarf es der steten Erinne-





rung und des fest verankerten Bewusstseins: Nie wieder darf dergleichen geschehen.

Ich bin dankbar, dass so viele Vertreter des öffentlichen Lebens unseres Bundeslandes der Einladung des Hessischen Ministerpräsidenten und des Hessischen Landtags gefolgt sind. Ich bin mir bewusst, dass es aus Anlass des 27. Januar eine Reihe von Gedenkveranstaltungen gibt; das ist gut so.

Gegenüber unserem Landtag, im Rathaus unserer Landeshauptstadt Wiesbaden, um nur ein Beispiel zu nennen, wird in diesen Tagen eine Ausstellung gezeigt, die Sie, verehrter Herr Oberbürgermeister, vor gut einer Woche eröffnet haben und die eindrucksvoll das Schicksal der Sinti und Roma in Hessen, welches ihnen durch die Verfolgung durch den Nationalsozialismus widerfahren ist, aufzeigt.

In unseren Schulen und Klassen sind das Gedenken an die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und die Befassung mit den Ursachen des Entstehens der Diktatur und deren Folgen Teil des Unterrichts. Stellvertretend möchte ich eine Klasse des Elly-Heuss-Gymnasiums Wiesbaden erwähnen, die heute an dieser Gedenkstunde teilnimmt.

Danken möchte ich dem Trio Piviso, einem Trio, welches uns vom Philharmonischen Verein der Sinti und Roma vermittelt wurde, namentlich Frau Jutta Zech, Herrn Istvan Kuruc und Herrn Dr. Pavel Gilik, die unsere Gedenkveranstaltung musikalisch umrahmen. Aufrichtigen Dank dafür.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich darf Sie nochmals willkommen heißen und Ihnen dafür danken, dass Sie mit Ihrer Anwesenheit, auch in so großer Zahl, nicht nur dieser Gedenkstunde einen würdigen Rahmen geben, sondern ihr die Bedeutung auch nach außen hin verleihen, die ihrem Anlass entspricht.





GEDENKREDE

Dr. Israel Singer

*Vorsitzender des Vorstands
des Jüdischen Weltkongresses a. D.*

Herr Landtagspräsident, Herr Ministerpräsident, Herr Strauß!

Ihre Einsamkeit als Volk, als Nation, ist etwas, was auch ich empfinde, und ich verspreche Ihnen, dass wir uns mit Ihnen als Völker, als nichtstaatliche Organisationen sehr eng verbunden fühlen, sodass Sie niemals wieder das Gefühl haben müssen, dass Sie während des Krieges und nach dem Krieg völlig alleine gelassen werden. Ich möchte, dass Sie wissen, dass wir verstehen, was es bedeutet, einsam zu sein. Wir möchten nicht, dass Sie dieses Gefühl noch einmal haben müssen.

Herr Vorsitzender der jüdischen Gemeinde, Ihnen möchte ich sagen, ich werde nicht so reden, wie andere Amerikaner reden, und Sie fragen: Warum leben Sie denn noch in Deutschland? Ich werde Ihnen sagen, dass Juden schon lange von einem Ort zum anderen gejagt wurden. Sie haben sich an überraschenden Orten niedergelassen. Dies ist immer wieder in der Geschichte passiert. Sie hatten manchmal Erfolg dabei, und sie haben oft Orte der Kultur geschaffen, Finanzplätze, Orte der Bildung, Orte, wo sich auch die Menschenrechte entwickelten. Denn es gab eine Verheißung, und es gab einen Traum. Das war nicht begrenzt auf bestimmte Orte oder nur einen Ort.

Man sagt, dass Gott dadurch Nächstenliebe – Liebe für die Juden und für die Welt – gezeigt hat, dass er die Juden in der Welt verteilt hat. Sie gehören zu denjenigen, die in der Welt verteilt wurden, und auch Ihnen ist Nächstenliebe widerfahren – und Deutschland auch. Ich verstehe Sie, und ich wünsche Ihnen alles Gute. Ich verspreche Ihnen, dass Sie keine Gemeinde sein werden, die man als weniger wichtig, als weniger erfolgreich als andere betrachtet. Man wird Sie auch nicht nur an Ihren Zahlen messen.

Lassen Sie mich beginnen, indem ich Ihnen sage, dass etwas Ungewöhnliches passiert. In Deutschland wächst die sich am schnellsten





entwickelnde jüdische Gemeinde heran. Wir wollen dies ganz klar aussprechen. Wir wollen die Wahrheit ganz klar hier sagen. Wenn man sich nur mit der Vergangenheit beschäftigt, dann schließt man auch die Augen vor manchem Übel, das heute passiert. Dann vermeidet man auch, sich mit der Zukunft zu befassen. Manchmal ist die Zukunft gar nicht so anders als die Vergangenheit.

Ihnen, die den Mut haben, hier zu leben, die hier ein jüdisches Leben führen und die Unterstützung vom Ministerpräsidenten, vom Landtagspräsidenten, von diesem Parlament, von diesem Bundesland erfahren, sage ich heute: Ich wünsche Ihnen, dass Gott Ihnen Stärke gibt. Wir werden Ihnen ebenfalls helfen. Wir werden Ihnen nicht physisch oder materiell helfen; das brauchen Sie nicht. Wir werden Ihnen auch nicht finanziell helfen; das brauchen Sie auch nicht. Aber wir werden Ihnen dadurch helfen, dass wir Sie respektieren und Sie bitten, uns zu respektieren, denn Sie sind einer von uns. Sie sind unsere Brüder und Schwestern, die an einem Ort leben. Sie gehören zu uns.

Meine Damen und Herren, als Kind von Menschen, die diesen Kontinent unter den schwierigsten und unangenehmsten Umständen, die man sich vorstellen kann, verlassen mussten, ist dies heute ein ganz besonderer Abend für mich. Ich wurde Tage, nachdem meine Eltern in Amerika ankamen, geboren. Meine Eltern wurden von diesem Kontinent vertrieben. Sie waren sehr gebildet. Sie wurden von 68 Ländern wieder vertrieben und nicht in diese Länder hineingelassen, sondern ihnen wurde der Zugang verweigert.

Roman Herzog hat es hervorragend gesagt. Er kann sogar recht gut Hebräisch sprechen. Sein Hebräisch ist besser als das von vielen anderen. Ich habe das herausgefunden, als ich ihn besuchte und mit ihm rechtliche Probleme besprochen habe. Er konnte in den hebräischen Urprungstexten lesen.

Es gibt Deutsche, die in den letzten 60 Jahren unter sehr schwierigen Umständen versucht haben, sich der eigenen Vergangenheit, dem, was zwischen 1933 und 1945 passiert ist, zu stellen. Ihnen möchte ich sagen: Diese Aufgabe hat erst begonnen. Mit dem, was überall in Europa, um Deutschland herum, passiert, haben Sie sich erfolgreich auseinandergesetzt, erfolgreicher als alle anderen europäischen Länder.



Ihnen in Hessen, diesem wichtigen Bundesland, möchte ich sagen: Machen Sie so weiter. Heute Abend ist ein Beispiel Ihrer Arbeit.

Bundespräsident Johannes Rau hat an jeden überlebenden früheren Zwangsarbeiter einen Brief geschrieben, in dem er um Vergebung gebeten hat. Ich habe dieses Abkommen ja mit ausgehandelt. In diesem Zwangsarbeiterabkommen ging es gar nicht mal so sehr um Geld. Es ging um eine Geste wie diesen Brief, in dem der Bundespräsident im Namen Deutschlands um Vergebung gebeten hat. Er hat diesen Brief wirklich an jedes überlebende Opfer geschrieben. Das war ein wirklich historischer Augenblick, ein historischer Wandel. Jeder Mensch, der diesen Brief erhalten hat, hat nicht nur einen Brief mit einem Scheck erhalten, sondern er hat etwas viel Wertvolleres erhalten, nämlich eine Perspektive, wie die Geschichte sich ändern kann.

Es gab auch andere, nicht nur deutsche Präsidenten, den Kanzler Vranitzky zum Beispiel. Er sprach in der Knesset. Er hat versucht, etwas Ähnliches zu machen. Er hat etwas gemacht, was andere in Österreich nicht so gerne sahen. Präsident Koller in der Schweiz hat für die Neutralität der Schweiz um Vergebung gebeten. Und Präsident Chirac in Frankreich hat zugegeben, dass nicht ganz Frankreich in jenen Jahren Teil der Résistance war, sondern er hat eingestanden, dass ein großer Teil Frankreichs und auch ein großer Teil der politischen Führung an der Verfolgung der Juden mitgewirkt hat. Dieser Kontinent Europa ist also kein Kontinent der Résistance-Kämpfer gewesen, der Menschen, die sich alle dem Terror widersetzt haben. Es ist kein Kontinent derjenigen, die sich selbst befreit haben. Es war natürlich nicht nur ein Kontinent der Nazis, sondern es war ein Kontinent, der Grund genug hatte, sich am 27. Januar über viele Dinge Gedanken zu machen, nicht nur in diesem Bundesland. Aber das ist das, was wir heute Abend machen.

15 so genannte Wahrheitskommissionen – man kann sie wirklich nur so bezeichnen – sind in den letzten Jahren entstanden. Sie beschäftigen sich mit der Vergangenheit dieses Kontinents und auch mit der Neutralität der USA. Ich sage das als Amerikaner, der Tage, nachdem meine Eltern in Amerika ankamen, geboren wurde: Ich bin stolz, Amerikaner zu sein. Aber ich bin nicht stolz auf alles, was die Amerikaner gemacht haben, vor allem in der Zeit bis 1941, als die USA in den Krieg eintraten – und nicht aufgrund dessen, was Deutschland seinen





eigenen Bürgern angetan hat. Meine Familie, ein Großteil meiner Familie, war schon tot. Wir sind nicht stolz auf diese Neutralität der USA damals. Man kann dem Bösen gegenüber nicht neutral sein. Das ist der Grund, warum wir diesen Festakt hier begehen. Das ist auch der Grund, warum wir unsere Jugend über diese Ereignisse aufklären müssen. Das ist auch der Grund, warum wir einen Wandel im Denken auf diesem Kontinent herbeiführen müssen.

Sie wissen, Kain und Abel hatten eine Meinungsverschiedenheit, und da ging es um religiöse Präferenzen. So fangen solche Dinge oft an – nicht immer, aber manchmal. Ich sage das als jemand, der sehr religiös ist. Sie wollten beide die Gunst Gottes definieren, und sie haben das beide auf ihre Art und Weise gemacht. Der eine hat gedacht, dass der andere erfolgreicher wäre, und hat ihn aus religiösen Gründen umgebracht. Im Holocaust wurden Millionen von Menschen aufgrund der Religion umgebracht. Diese Geschichte hat in einer gewissen Beziehung mit Kain und Abel angefangen. Die Religion ist häufig nicht die Ursache des Friedens oder der Lösung von Problemen, sondern die Ursache von Krieg und Mord. Ich sage das als Jude. Alle religiösen Menschen müssen sich genau prüfen. Sie müssen ihren eigenen Glauben überprüfen und überlegen, was diesem Glauben innewohnt und ob das nur positive Dinge sind. Wir alle müssen das tun. Solange wir nicht wirklich erkennen, dass Menschen wichtiger sind als Orte, wird es nirgendwo Frieden geben. Alle Religionen müssen sich damit auseinandersetzen. Das ist die Geschichte von Kain und Abel.

Wir wollen uns einmal damit beschäftigen, warum so etwas passiert. Der erste große Dialog in der Geschichte fand in der Schöpfung statt. Es war kein Gespräch zwischen Menschen. Am dritten Tag der Schöpfung wurden Bäume geschaffen, und sie versprachen, dass sie – als Teil der Abmachung, sozusagen als Gabe wieder zurück an Gott – Schatten und Obst spenden würden. Dann hat Gott die Menschen erschaffen. Nach der jüdischen Tradition kamen die Bäume wieder zu Gott und sagten: Du hast uns versprochen, dass wir leben könnten und die Welt ein grüner Ort werden würde, wenn wir Schatten und Obst spenden. Jetzt hast du die Menschen erschaffen, und die Menschen werden uns, die Bäume, fällen und vernichten. Sie werden diesen besonderen Ort des Lebens, an dem wir entstehen sollten, zerstören. Wir wollten ja frische Luft in die Welt bringen. Wir wollten eine Umwelt werden, die die Erde zu einem schönen Ort macht. Die Men-





schen, die du erschaffen hast, werden Werkzeuge und Waffen verwenden, um uns zu vernichten. Damit wirst du alles wieder zerstören. Gott, wie kannst du so etwas tun?

Die jüdische Tradition basiert auf solchen Streitgesprächen mit Gott. Wenn Sie also wissen wollen, wer schuld ist: Das sind wir und er. Vielleicht wollen Sie wissen, wie ich in unserer Tradition erzogen wurde. Wir haben am Jom-Kippur-Tag, am heiligsten Tag, mit Gott debattiert und ein Streitgespräch geführt: Warum hat Gott so gehandelt? Warum hat Gott Frauen zu Witwen gemacht, Kinder zu Waisen? Warum hat er uns arm und hungrig gemacht? Und du willst über uns urteilen? Nach der jüdischen Tradition ist jeder schuldig, auch Gott. Am 27. Januar, jedes Jahr sehen wir das, und auch an jedem anderen Tag des Jahres.

Man hört sich das an, was die Bäume, die Pflanzen, das Wasser und eine gute Umwelt zu sagen haben. Und Gott sagte dann: Die Menschen, die ich geschaffen habe, habe ich aus einem bestimmten Grund geschaffen. Sie werden sich anders entwickeln als ihr, und sie werden andere Dinge wieder entstehen lassen – nicht unbedingt bessere Dinge, aber andere Dinge. Ihr Bäume, gebt ihnen aber nicht die Griffe für die Werkzeuge. Ihr seid das Holz, aus dem die Griffe für die Äxte gemacht werden. Mit diesen Äxten werdet ihr und eure Brüder und Schwestern umgebracht. Das ist nicht mehr meine Verantwortung. Das ist die Sache der Menschen. Gebt den Menschen aber nicht diese hölzernen Griffe, mit denen sie die Äxte machen, mit denen sie euch selbst zerstören.

Heute komme ich in das neue Deutschland. Ich sage diesem neuen Deutschland: Gebt denen, die eure Kinder töten wollen, nicht diese Griffe, nicht das Holz für diese Griffe. Wirkt nicht mit an diesen bösen Taten, die die Welt zerstören. Denn sie werden am Ende auch euch vernichten, nicht nur die anderen. Diese Griffe für die Äxte sozusagen kommen nämlich von euch, von niemand anderem.

In den letzten 60 Jahren haben Sie nicht mit denen zusammengearbeitet, die Böses tun, weil Sie anders waren als die Nachbarn, selbst auf dem eigenen Kontinent – vielleicht, weil Sie sich besonders schuldig gefühlt haben. Schuld ist nichts, dessen man sich schämen muss. Es ist etwas, was man nach außen tragen kann. Es ist etwas, was





man weitergeben kann. Es ist etwas, was man anderen nahe legen kann. Es ist etwas, was man durchaus in ganz Europa und im Rest der Welt verbreiten kann. Sie machen das richtig. Hören Sie nicht auf damit.

Sie wissen: Als der Pharao diejenigen vernichten wollte, die neu in sein Land kamen und den ersten Aufstand anzettelten, gab es den Exodus. Da hat er Hiob, Bilam und Jitro zusammengerufen. Er hat zunächst einmal Bilam gefragt: Was macht man mit diesen Juden, die sich so schnell fortpflanzen und sich nicht verhalten wie die normalen Ägypter? Bilam hat gesagt: Töte sie, nimm die Jungen und wirf sie in den Nil. – Nach dem Talmud heißt es, dass Bilam ein falscher Prophet war und getötet wurde. Dann fragte er Jitro, den Schwiegervater von Moses: Was macht man mit diesen Juden, die immer mehr werden und diesen merkwürdigen Glauben haben? Er sagte: Tu ihnen nichts Böses, es sind Menschen mit einem besonderen Auftrag. Sie werden uns allen Dinge beibringen, die wir wissen müssen. – Das sagt der Talmud. Er wurde der Vorläufer aller Rechtssysteme auf der Welt, er, dieser Philosoph, wurde der Begründer aller Rechtssysteme, nicht nur des jüdischen Rechtssystems. Das kann man in der Bibel nachlesen.

Dann fragte er Hiob, den Leidenden, den am meisten Gestraften, denjenigen, der am meisten Schmerz empfunden hat in der Geschichte der Literatur. Er fragte ihn: Philosoph Hiob, was meinst du, wie sollen wir mit den Leuten umgehen? Der Talmud sagt uns, dass Hiob schwieg, neutral blieb. Er sagte nichts, denn er konnte sich nicht entscheiden, was er dem Pharao sagen sollte. Es ist der einzige Ort in der Geschichte der Theologie, an dem der Mensch, der am meisten litt, beschrieb, warum dieses Leiden stattfand.

Meine Damen und Herren, Sie sind hier zusammengekommen, um sich am 27. Januar Gedanken zu machen, wie es weitergeht, was Sie Ihren Kindern weitergeben, wie Sie sich auf diesem Kontinent verhalten, auf dem Böses geschehen ist. Wenn Sie sich die Ratschläge anschauen, die Bilam und Jitro gegeben haben, muss man sagen: Bleiben Sie nicht stumm. Schweigen Sie nicht so, wie Hiob es gemacht hat. Es war falsch, was er getan hat. Das Schweigen führt zum Leid. Das Schweigen bringt Leid über die Menschen. Das ist der falsche Weg. Schweigen ist der schlimmste Schmerz. Denn von diesem Schmerz kann man sich nie lösen.





Ich bin also heute Abend hier und sagen Ihnen, dass Sie sich dafür entschieden haben, zu sprechen und nicht zu schweigen. Sie tun dies auf eine Art und Weise, dass Sie über Wiesbaden hinaus gehört und verstanden werden. Denn es gibt heute einen neuen Antisemitismus in Europa. Die Leute schämen sich gar nicht mehr. Aus unterschiedlichen Gründen gibt es diesen Antisemitismus. Manchmal braucht man Sündenböcke. Diejenigen sollten sich schämen, die sich nicht dagegen aussprechen, die nicht dagegen aufstehen.

Ich hatte ein zweites Treffen mit dem Präsidenten der Europäischen Kommission. Ich vertraue ihm. Aber wir brauchen mehr als nur den Präsidenten der Kommission und sein Engagement. Wir brauchen solche Treffen. Wir brauchen Menschen, die sich überall in Europa engagieren. Es geht nicht nur um die Juden. Da haben Sie Recht. Es passiert auf diesem Kontinent, es passierte in den Neunzigerjahren. Manche Leute haben gesagt, wir sollten gar nicht dagegen einschreiten. Manche haben gesagt, wir sollten uns verhalten wie Hiob und nichts tun, sondern schweigen. Das Böse darf man nicht ignorieren. Gegen das Böse muss man vorgehen.

Herr Ministerpräsident, Herr Landtagspräsident, Sie haben etwas gemacht, was wirklich sehr inspiriert war. Hören Sie nicht auf damit. Bleiben Sie dabei. Es soll auch nicht nur in diesem Raum, in diesem Plenarsaal bleiben. Denn alle, die heute gekommen sind, sind ja schon engagiert. Geben Sie es weiter an jedes Kind, an jeden Schüler, an jeden Menschen draußen, vor allem in den Schulen, damit man es in die nächste Generation weiterträgt, sodass dieser Ort hier nicht nur sicher für sich selbst ist, sondern auch Sicherheit für die Nachbarn ausstrahlt – durch die Lehren, die Sie gezogen haben, durch die Lehren, die die deutschen Regierungen gezogen haben, durch die Mechanismen, die es in diesem Land gibt, durch die verschiedenen Kommissionen, die auch Verhandlungen zwischen Regierungen einschließen, in denen es um Sinti und Roma geht, in denen es auch um Kommunisten geht. Es gibt ja Menschen unterschiedlichster Weltanschauung. Ich bin auch gar nicht immer mit denen einverstanden. Aber diese Menschen haben doch das Recht auf ihre eigene Meinung. Und man darf sie nicht verfolgen. Man darf nicht ihre Rechte beschneiden, das Recht, zu denken und zu sprechen. Jeder sollte das Recht haben, zu sprechen.



Schließlich möchte ich Ihnen sagen: Ich bin heute Abend auch aus einem besonderen Grund hier. Ich möchte an diesem Festakt teilnehmen. Ich könnte sagen: Na ja, mal schauen, ob die Leute hier wirklich etwas geleistet haben, ob sie jetzt besser sind als vor 60 Jahren. Dann stelle ich fest: Gut, das hat sich in diesem Land verbessert. – Aber so mache ich es nicht. Ich möchte es vielmehr so machen, dass ich mich wirklich anstrengende und mir diesen Ort anschauende, wo es ambivalente Gefühle gibt. Auch ich selbst habe ambivalente Gefühle. Das muss ich zugeben.

Ich habe die Frage aufgeworfen: Warum leben Sie als Juden in Deutschland? Mir wurde dieselbe Frage gestellt: Warum gehst du nach Deutschland? Ich sage darauf: Die Deutschen sind bereit, sich ihrer Vergangenheit zu stellen. Sie sind bereit, etwas zu ändern. Ich denke, das ist aller Ehren wert. Es ist hier ein Land, das sich bemüht, dem Bösen zu widerstehen und das Böse abzulehnen. Das müssen wir tun, nicht nur für uns, nicht nur für uns Juden, sondern für alle.

Das Leiden, das durch das Schweigen entsteht, das Schweigen vor dem Bösen, ist ein Schmerz, ein Schmerz, den wir nicht haben sollten. Wir haben den Traum, dass es eine Welt gibt, in der Leute gegen das Böse aufstehen, und dieser Traum geht weiter.



ANSPRACHE

Roland Koch

Hessischer Ministerpräsident

Herr Landtagspräsident, lieber Herr Singer, liebe Kolleginnen und Kollegen, verehrte Gäste, liebe Schülerinnen und Schüler, meine Damen und Herren,

1.

„Die Erinnerung darf nicht enden; sie muss auch künftige Generationen zur Wachsamkeit mahnen.“ Dies ist der zentrale Satz der Begründung, mit der Bundespräsident Roman Herzog Anfang 1996 den 27. Januar zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus erklärt hat. Der 27. Januar 1945 - das war der Tag, an dem das Konzentrationslager Auschwitz befreit wurde. Auschwitz steht nicht allein. Bergen-Belsen, Treblinka, Majdanek, Theresienstadt, Flossenbürg, Ravensbrück, Neuengamme, Dachau - es sind einzelne Namen, die mit dem Rassenwahn und Massenmord, mit Terror und Qual des nationalsozialistischen Herrschaftssystems für immer verbunden bleiben. Hinter den Namen der Orte und den Zahlen der Opfer verbirgt sich unermessliches Leid, menschliche Tragödien, gewaltsam beendete Lebenswege. Die Worte, die uns zur Verfügung stehen, reichen nicht aus, um die Dimension von Verbrechen und Leid zu beschreiben. Verschämt reden wir von Barbarei und Völkermord, doch was dies in Wirklichkeit bedeutet, dies wissen nur diejenigen, die mit dem Leben aus der Hölle davongekommen sind. „Symbolhaft für diesen Terror steht das Konzentrationslager Auschwitz“ – so heißt es in der Proklamation des Bundespräsidenten, und dies ist der Grund, weshalb wir uns heute hier versammelt haben.

Überall in der Bundesrepublik kommen heute Menschen zusammen, um der Opfer der Nationalsozialisten zu gedenken: in der zentralen Gedenkveranstaltung im Deutschen Bundestag ebenso wie in Schulen, Hochschulen, in Kirchen, in städtischen und kommunalen Einrichtungen, und, zum zweiten Mal, hier im Hessischen Landtag. Wir verneigen uns in Demut vor den Opfern, und wir gedenken in Dankbarkeit derer, die die Befreiung möglich gemacht haben. Unsere Gedanken



sind bei den Überlebenden des Terrors und den Familien der Opfer. Wir empfinden Trauer, Entsetzen und Scham. Die Opfer, das sind über 6 Millionen Juden, Christen, Sinti und Roma, Polen, sowjetische Häftlinge und Deutsche, Menschen, die wegen der Zugehörigkeit zu einer sogenannten Rasse, zu einer Religionsgemeinschaft, zu einer politischen Partei verfolgt wurden, Menschen, die aus ganz unterschiedlichen Motiven zu Gegnern des nationalsozialistischen Regimes wurden, die sich für Freiheit und Rechtsstaatlichkeit aussprachen und sich zu den Grundwerten eines demokratisch verfassten Gemeinwesens bekannten.

In einer lebendigen Demokratie wie der unseren, ist man leicht geneigt, die Errungenschaften für selbstverständlich zu nehmen. Darüber vergisst man leicht, dass die Verwirklichung von Freiheit und Recht keine Selbstverständlichkeiten sind, und dass der Weg dorthin alles andere als gerade war.

Die Staatsgründung der Bundesrepublik, unser Grundgesetz und unsere Politische Kultur sind konsequente Antwort auf die nationalsozialistische Zeit. Aus Schaden wird man klug, dies ist die wichtigste Lehre der Geschichte. Wahr ist aber auch eine andere Erfahrung: Geschichte lässt sich nicht „bewältigen“, sie holt uns immer wieder ein. Nie werden wir mit dem Nationalsozialismus fertig sein. Dies lehrt ein Blick auf die Geschichte der Bundesrepublik. Kurz vor Weihnachten hat sich zum 40. Mal der Beginn des Frankfurter Auschwitzprozesses geöhrt: die beklemmenden Bilder jener Verhandlungen im Gerichtssaal stehen uns vor Augen. Für eine breitere deutsche Öffentlichkeit sind damals zum ersten Mal die Verbrechen des Lagersystems in ihrer ganzen Dimension sichtbar geworden. Leugnen, Wegsehen, diese Option war angesichts der Bilder des Grauens versperrt. Gewiss, noch immer kam es zu Schuldabwehr und Schuldverrechnung, doch der Auschwitzprozess hat es schwieriger gemacht. Unter die Vergangenheit lässt sich kein Schlussstrich ziehen. Die großen Verjährungsdebatten des Deutschen Bundestags 1965 haben dies deutlich gemacht. Zwar lässt sich mit strafrechtlichen Mitteln vergangenes Leid nicht wiedergutmachen, doch die juristische Aufarbeitung des Unrechts aus der nationalsozialistischen Zeit hat ganz erheblich zur Auseinandersetzung der Deutschen mit dem Dritten Reich beigetragen.





Die Ereignisse, derer wir heute gedenken, liegen beinahe 60 Jahre zurück. Nur noch ein geringer Teil der heute Lebenden hat persönliche Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus. Knapp 60 Jahre nach Kriegsende sind wir in unserem Wissen über Herrschaftssystem und Machtausübung der nationalsozialistischen Diktatur weit fortgeschritten - im Begreifen der Tragödie, im Begreifen des Ausmaßes an Leid, das Deutsche im Namen ihres Staates anderen Menschen zugefügt haben, stehen wir indes noch ganz am Anfang. Dies ist der Auftrag, weshalb wir nie aufhören dürfen, uns zu erinnern.

Was heißt richtiges Erinnern? Haben wir eine Form des Erinnerns gefunden, die in die Zukunft wirkt? Sicher bin ich mir da nicht. Jedenfalls genügt es nicht, ein- zweimal im Jahr an Feiertagen zusammenzukommen, die rechten Worte zu finden und den Rest des Jahres seinem Tagesgeschäft nachzugehen. Richtig verstandenes, der Zukunft zugewandtes Erinnern ist eine Frage der inneren Einstellung und der Grundüberzeugung. Zu oft, und so auch im zurückliegenden Jahr, haben wir Rückschläge erlebt, ist längst für überwunden geglaubtes ewiggestriges Gedankengut wieder an die Oberfläche gekommen. Dies war nicht nur bedrückend und beschämend, dies zeigt auch, wie sehr das Dritte Reich noch immer in die Gegenwart hineinragt und wie notwendig es gerade in diesen Zeiten des Übergangs ist, sich der Verantwortung vor der Geschichte zu stellen und die Lehren der Geschichte für die nachkommenden Generationen zu bewahren.

Gewiss ist die Zeit des bloßen Schweigens und Verdrängens vorbei. Das Dritte Reich ist fester Bestandteil der Lehrpläne in unseren Schulen. Die Zahl der Bücher über den Nationalsozialismus ist Legion, und im Kalender des öffentlichen Gedenkens haben die Opfer von Nationalsozialismus und Krieg ihre festen Plätze: der 8. Mai 1945, der 20. Juli 1944, der 1. September 1939, der 9. November 1938. Doch haben wir damit schon die richtige Erinnerung für die Zukunft? Und was bedeutet dies für unser Leben, für unser politisches und gesellschaftliches Handeln?

Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung. Als geschichtliches Wesen sind wir Menschen auf Erinnerung angewiesen; ohne Erinnerung stürzen wir ins Leere. Ein Volk, so in Anlehnung an das klassische Diktum des französischen Religionswissenschaftlers Ernest Renan, ist die Gemeinschaft der Toten, der Lebenden und der Künftigen. Voraussetzung für die Zusammengehörigkeit ist das Bewusstsein,



ein gemeinsames Schicksal zu meistern. Das setzt das Bekenntnis zur eigenen Geschichte voraus. Nationalgeschichte lässt sich nicht aufspalten in gute Abschnitte und weniger gute. Wir müssen uns der ganzen deutschen Geschichte stellen, sie annehmen, und dazu gehört in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ganz wesentlich das Leid, das von Deutschen in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur in die Welt gebracht wurde. Der Nationalsozialismus war nicht das Ziel, nicht die zwangsläufige Folge der deutschen Geschichte. Auschwitz ist nicht der Schlusspunkt der Geschichte.

Die Einsicht in die Geschichte, die Fähigkeit, Lehren aus der Geschichte zu ziehen, hängt wesentlich mit Wissen, mit Kenntnissen, mit Bildung zusammen. Es ist viel damit gewonnen, wenn wir reden, erzählen, zuhören, nachfragen, und uns für einander interessieren. Zum Vermächtnis der Opfer gehört in diesem Zusammenhang schließlich auch die Mahnung, dass sich Verbrechen nicht aufrechnen lassen und dass die Schuld für Auschwitz etwas qualitativ anderes ist als die Verurteilung der Fehler der Politik der Alliierten.

Erinnerung — dies ist auf vielfältige Weise auch ein Auftrag für unsere Landespolitik. Ich beschränke mich auf ein Beispiel. 1996 hat das Land Hessen zum Aufbau einer Friedensstiftung in unserer Partnerregion Emilia-Romagna beigetragen. Der Sitz der Stiftung Monte Sole, ist blutgetränkter Boden. Im Oktober 1944 haben dort Angehörige der SS unter der italienischen Zivilbevölkerung ein entsetzliches Massaker angerichtet. Heute ist Monte Sole ein Ort der Begegnung und der Friedenserziehung. Hier treffen sich junge Menschen aus Israel und Palästina, aus Italien und Deutschland und der ganzen Welt, um sich auszutauschen und voneinander zu lernen. Gibt es eine besseren Ansatz, für eine Zukunft in Frieden und Versöhnung?

Erinnerung: Jede Generation hat ihre eigene Erinnerung. Für meine Generation etwa, deren politisches Bewusstsein in den frühen 70er Jahren eingesetzt hat, gehörte die Gegenwart der nationalsozialistischen Vergangenheit zu unseren politischen Grunderfahrungen und -prägungen dazu. Die Generation der Mütter und Väter des Grundgesetzes, unsere Lehrer und Hochschullehrer, das war die Generation derjenigen, die alle auf die ein oder andere Weise ihre Erfahrung mit Hitler und der nationalsozialistischen Zeit gemacht hatten, die sich bisweilen verstrickt hatten, es waren Opfer unter ihnen, auch solche, die keine Opfer waren, aber so taten, als seien sie es, und es war die



schweigende Mehrheit, die nach vorne blickten und nicht mehr an das erinnert werden wollte, was seinerzeit verschämt als „die jüngste Vergangenheit“ bezeichnet wurde. Das Gedenken ist nicht etwas, was ein für allemal festgelegt wird; es ist vielmehr Aufforderung zum Denken, zum Nachdenken darüber: wie war es möglich geworden und welche Folgerungen müssen wir ziehen, damit es nie wieder möglich wird. Dies ist der zentrale Auftrag des Tags des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus.

Wie war es möglich? Das Ende ist nicht losgelöst vom Anfang zu sehen. Der 27. Januar 1945 — die Befreiung von Auschwitz — steht nahe beim 30. Januar 1933, dem Tag der nationalsozialistischen Machtergreifung. Hitler hat sich nicht in einem Staatsstreich an die Macht geputscht. Die Demokratie von Weimar zerbrach auch daran, dass es zu wenig aufrechte Demokraten gab: Machtverfall — Machtvakuum — Machtergreifung. Bis heute ist der Niedergang der Weimarer Republik ein klassisches Lehrstück darüber, wie eine Demokratie zum Scheitern verurteilt ist, wenn sie keine Vorkehrungen gegen den Missbrauch ihrer Regelungen kennt. Stufe um Stufe, Zug um Zug hat Hitler seine Machtstellung ausgebaut, die Parteien gleichgeschaltet, die Gewerkschaften ausgeschaltet, Menschen wegen ihrer Zugehörigkeit zu Rasse und Religionsgemeinschaft verfolgt. Schon in den frühen Jahren, als viele noch von den Erfolgen des Regimes geblendet waren, zeigten die Nationalsozialisten ihr wahres Gesicht. Die Bücherverbrennung, der Boykott jüdischer Läden, dies waren unheilvolle Vorboten kommender Entwicklungen. Die ersten Konzentrationslager entstanden, und es waren konkrete Orte, nicht selten in unmittelbarer Nachbarschaft. Viele haben weggesehen, als mitten unter ihnen Juden, bekennende Christen, Kommunisten, Sozialdemokraten wie Christdemokraten in den Lagern verschwanden. Auch durch unterlassene Hilfeleistung kann man sich strafbar machen. Die Geschichte des Dritten Reiches lehrt uns, dass es zu viele waren, die weggesehen haben, ihren Augen nicht glauben wollten, darauf verzichtet haben, Fragen zu stellen, wo offenkundig war, dass es nicht mit rechten Dingen zugeht. Bequemlichkeit, Obrigkeitshörigkeit, missbrauchter Idealismus, Indoktrination — die Gründe für das „zu wenig“ sind verschieden, das Resultat indes immer das gleiche. Hätte es mehr Frauen und Männer des Widerstands gegeben, hätte es mehr stille Helfer, hätte es mehr couragierte Deutsche gegeben, so hätte dies zwar noch nicht das Regime zum Einsturz gebracht, doch es hätte Menschenleben gerettet. Hüten





wir uns indes davor, das höhere moralische Gelände zu besetzen. Wir wissen nicht, wie wir gehandelt hätten.

Aus Schaden wird man klug. Haben wir unsere Lektionen gelernt? Auschwitz ist nicht nur Vergangenheit, Auschwitz ist immer auch Gegenwart. Auschwitz und die anderen Orte der Vernichtung haben gezeigt, wie brüchig der Boden ist, auf dem wir uns bewegen. Der Nationalsozialismus ist in Deutschland nach 1945 nicht mehr wiedergekehrt, doch das Gespenst der totalitären Regime ist noch nicht gebannt. Noch immer gibt es auf der Welt zu viele Diktaturen, zu viele Staaten, in denen die Menschenrechte mit Füßen getreten werden. Auch in dieser Stunde wird auf unserer Welt von Staats wegen verfolgt, gequält, gefoltert und gemordet. Von der universellen Gültigkeit der Menschenrechte sind wir noch immer ein gutes Stück entfernt. Und dennoch: Das humanitäre Völkerrecht ist seit 1945 fortentwickelt. Es gibt Minderheitenschutz, es gibt Religionsfreiheit und wir haben das Recht von politisch Verfolgten auf Asyl. Die Würde des Menschen ist unantastbar, lautet der erste und zentrale Satz unseres Grundgesetzes. Er steht nicht ohne Grund am Anfang, so wie der Grundrechtsteil den übrigen Bestimmungen des Grundgesetzes vorangeht.

Was es heißt, wenn die Menschenrechte mit den Füßen getreten werden, davon haben wir uns auch in unseren Tagen ein Bild machen können: auf dem Balkan, im Irak, in Nordkorea. Es ist fast immer die grausame Wirklichkeit, die das übertrifft, was sich kranke Köpfe in ihren Wahnvorstellungen ausgedacht haben. Nie wieder Auschwitz, dies bleibt vorrangig ein wesentlicher Auftrag unserer parlamentarischen Demokratie. Es ist ein Zeichen der Vergebung, der Freundschaft und der Hoffnung, dass Israel Singer heute hierher gekommen ist, um zu uns zu sprechen. Es gibt heute wieder jüdisches Leben in Deutschland. Die allmähliche Versöhnung zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland wäre nicht möglich gewesen ohne die Bereitschaft einzelner, trotz alledem, was geschehen ist, nach Deutschland zurückzukehren und trotz alledem einen Neuanfang zu machen. Auch daraus kann Mut für die Zukunft erwachsen, und auch dies hat mit der Fähigkeit, mit der Kraft zur Erinnerung zu tun. Gewiss, es wird noch viele Generationen dauern, bis das reiche jüdische Leben wiederkehren wird, das es einst in Deutschland gab. Doch wenn wir das Wissen darum pflegen, dann gewinnen wir eine Vorstellung vom Ausmaß des Verlusts, den wir erlitten haben, und wir empfinden Dankbarkeit für dieje-





nigen, die heute zum jüdischen Leben beitragen und damit zum kulturellen Reichtum unseres Gemeinwesens beitragen.

Schließlich bleibt als Lehre aus Auschwitz: Auch in den dunkelsten Zeiten der Diktatur hat es ein aufflackerndes Licht der Humanität gegeben. Frieden und Freiheit, Demokratie und Menschenrechte brauchen nicht nur unseren Schutz, wenn es darauf ankommt, müssen sie auch verteidigt werden. Wir brauchen deshalb Menschen, die mit gutem Beispiel vorangehen. Es waren immer einzelne, die widerstanden haben, die sich nicht korrumpieren ließen, die ihren Kompass nicht verloren haben. Die Gerechten der Völker, die Männer und Frauen des Widerstands haben uns gelehrt, was Ehre, Mut und Zivilcourage gebieten. Das ist ihr bleibendes Vermächtnis. Nehmen wir es an. Wir sind es ihnen schuldig.







BIOGRAFISCHER HINWEIS



Dr. Israel Singer

*Vorsitzender des Vorstands
des Jüdischen Weltkongresses a. D.*

Israel Singer wurde 1942 als Sohn österreichischer Flüchtlinge geboren und wuchs im New Yorker Stadtteil Brooklyn auf. Nach seinem Studium unterrichtete Politische Wissenschaften mit Schwerpunkt Naher Osten an der City University in New York. Von 1969 bis 1971 war er Dozent für Politische Theorie an der Bar-Ilan-Universität in Israel. Zweimal kehrte er für kurze Zeit der akademischen Welt den Rücken, um im Büro des New Yorker Bürgermeisters Lindsay und später bei Präsident Ford bei deren Wiederwahlkampagnen zu arbeiten.

Israel Singer wurde 1964 als Rabbiner an der Yeshiva Torah voDaath ordiniert. Er beschreibt seine religiösen Ansichten als „... nicht von vornherein kompromisslos, aber mit starken Grundsätzen unterfüttert. Ich versuche, mein Leben mit relativ fundamentalistischen Ansichten zu führen. Ich halte mich an die Prinzipien des Zionismus, aber in religiösen Fragen stehe ich sehr weit rechts. Ich würde mich sogar als modernen Orthodoxen klassifizieren und fühle mich nicht einem „One-size-fits-all“-Judentum zugehörig.“

Israel Singer spricht mit Weltführern mit demselben Respekt, Ton und Klarheit, die er auch bei Rabbinern und Studenten anschlägt, und sei-



ne Agenda ändert sich kaum. Sie ist immer darauf gerichtet, Juden in der Welt zu schützen, ihre Freiheit zu garantieren und dafür zu sorgen, dass ihnen Gerechtigkeit widerfährt. Paul A. Volcker, ehemaliger Vorsitzender der amerikanischen Notenbank Federal Reserve, arbeitete mit Dr. Singer an der Untersuchung der Rolle der Schweizer Banken im Zweiten Weltkrieg, sagte einmal über ihn: „Er hat einen starken Missionsdrang und führt seinen Auftrag mit Energie, Wirksamkeit und Konsequenz aus.“

Dr. Singer traf Nahum Goldmann 1969 in Israel, als der damalige WJC-Präsident versuchte, mit den Sowjetbehörden Kontakt aufzunehmen, um nach dem Sechstagekrieg 1967 einen Frieden im Nahen Osten zu vermitteln. Als Aktivist für die diskriminierten Juden in der Sowjetunion wurde Singer zum WJC-Experten für die Ost-West-Beziehungen, später dann Funktionär und schließlich, zusammen mit dem Präsidenten Edgar M. Bronfman, einer der zwei Spitzenvertreter des Weltkongresses.

Im Rahmen seiner Tätigkeit für den WJC hat Dr. Singer unzählige Reisen rund um den Globus absolviert und dabei fast jede jüdische Gemeinde besucht. Als Generalsekretär des WJC hat er die Verhandlungen zur Entschädigung von Holocaust-Überlebenden und ihrer Erben auf der ganzen Welt zu unterstützen. Er hat mit Deutschland und Österreich Zahlungen und Rentenansprüche für Zwangsarbeiter und andere Überlebende der Nazi-Diktatur ausgehandelt und mit den Regierungen der Länder Mittel- und Osteuropas erfolgreich Gespräche geführt bezüglich der Rückübertragung von jüdischem Gemeinde- und Privateigentum, welches während und nach der Nazi-Zeit beschlagnahmt worden war. Und er setzte sich erfolgreich ein für Abkommen mit der Schweiz und anderen Ländern hinsichtlich der Rückgabe von Vermögen von Holocaust-Opfern an deren rechtmäßige Erben.

Im Oktober 2001 gab Dr. Singer nach 20 Jahren das Amt des WJC-Generalsekretärs ab und wurde zum Vorsitzenden des Governing Board der Organisation ernannt. Im April 2002 wurde er zum Präsidenten der Conference on Jewish Material Claims against Germany (Claims-Conference) und im Juni 2002 zum Vorsitzenden des International Jewish Committee for Interreligious Consultations (IJCIC) gewählt. Weiterhin ist er unermüdlich im Einsatz für einen Dialog zwischen den großen Weltreligionen und für die Rechte der jüdischen Gemeinden in der Welt.



